

Grünberger Wochenblatt.

Zeitung für Stadt und Land.

Dieses Blatt erscheint in einer regelmäßigen Auflage von 5000 Exemplaren.

Erscheint wöchentlich drei Mal: Sonntag, Mittwoch und Freitag. Vierteljährlicher Abonnementspreis in der Expedition 50 Pf., in den Commanditen 60 Pf., durch den Colporteur ins Haus gebracht 60 Pf., bei der Post 65 Pf., durch den Briefträger oder Landboten 90 Pf.

Dieses Blatt erscheint in einer regelmäßigen Auflage von 5000 Exemplaren.

Der internationale Friedenscongreß.

Am nächsten Sonnabend werden 20 Jahre verflossen sein, seitdem jener Krieg erklärt wurde, welcher der blutigste der Neuzeit werden sollte. Unter nichtigem Vorwande — es handelte sich bekanntlich um die Candidatur eines Prinzen aus dem Hohenzollernhause für den spanischen Königsstern — brach Napoleon III. den deutsch-französischen Krieg vom Zaune. Den schweren Opfern, die der Krieg erbeizte, folgten die gewaltigen Rüstungen, die eine schwindelige Höhe erreicht haben und das Mark der Völker Europas ausaugen. Neben ihnen her geben aber auch die Bestrebungen, einen neuen Krieg zu verhüten. Viele internationale Streitigkeiten sind inzwischen durch die Kunst der Diplomatie, durch Congresse und Schiedsrichter aus der Welt geschafft worden. Unter so lächerlichem Vorwande, wie 1870, wird heute kein Krieg mehr erklärt werden.

Um die Friedensbestrebungen zu fördern, tagt jetzt in London der internationale Friedenscongreß, bestehend aus Parlamentariern aller Länder. Der Congreß will die Ueberzeugung der Völker fördern, daß an die Stelle des Krieges der Schiedspruch zu setzen sei, und die Mittel und Wege erörtern, durch welche sich dieses Ziel am besten erreichen läßt. Von vielen Seiten wird der Congreß Spott ernten. Aber er braucht sich dieses Spottes nicht zu schämen. Wenn seine Beschlüsse zur Zeit auch nur platonischer Natur sein können, wie diejenigen der Brüsseler Conferenzen in den Jahren 1874 und 1882, so werden sie doch nicht vergeblich gefaßt sein. Ein so gewaltiges Werk, wie es jetzt in London vorbereitet wird, kann nur gelingen, wenn es durch den Willen der Völker getragen wird. Ueber diesen Willen der Völker können sich ehrsüchtige Machthaber auf die Dauer nicht hinwegsetzen, gegen den ausgesprochenen Willen der Völker können heutzutage, in dem gesitteten Europa wenigstens, keine Kriege mehr geführt werden. Dieser Willen wird einmal festgestellt werden, und zwar durch eine Conferenz aller Parlamentarier aller europäischen Länder, während heute nur geringe Bruchtheile der europäischen Volksvertreter in London tagen. Und dann wird man der Vorläufer dieses Congresses, auch des gegenwärtig in London stattfindenden, mit derjenigen Achtung gedenken, die ihnen gebührt.

Der internationale Friedenscongreß tagt zur günstigen Stunde. Wenige Wochen vor dem Beginn des Congresses einigten Deutschland und England sich friedlich über die afrikanischen Besitzungen. Zwischen Frankreich und Spanien, zwischen England und Portugal schweben Verhandlungen über schiedsgerichtliche Ausgleich. Kurz vor dem Zusammenritt des Congresses — am Freitag voriger Woche — nahm die italienische Deputirtenkammer unter Befürwortung des Ministerpräsidenten jene Resolution Bonagi an, welche die Regierung auffordert, mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln die Austragung internationaler Streitigkeiten durch Schiedsgerichte zu begünstigen. An dem Tage der Eröffnung des Congresses feierte die französische Nation ihr Nationalfest, nicht, wie in früheren Jahren als Fest der Revanche, sondern als reines Volksfest. Am Tage darauf verließ der Papst den Vatican, betrat italienischen Boden und that damit den ersten Schritt zur Versöhnung mit Italien. Alle diese Momente kommen den Verhandlungen des internationalen Friedenscongresses zu statten. Mögen dieselben allenthalben bei den Völkern die Würdigung finden, die sie verdienen!

Der internationale Friedenscongreß wurde am Montag in Anwesenheit deutscher, amerikanischer, englischer, französischer und italienischer Parlamentarier und Vertreter von Friedensvereinen im Stadthause zu Westminster in London eröffnet. Zum Präsidenten wurde der amerikanische Jurist Field gewählt. Am Montag wurde auch das deutsch-englische Abkommen gedacht. Der Präsident führte aus, daß Deutschland und England, den zwei großen teutonischen Völkern Europas, für die friedliche Schlichtung des Streites alle Ehre gebäre. Am Dienstag nahm der Congreß einen Antrag an, der die Ueberzeugung des Congresses ausdrückt, daß die Menschenbrüderschaft die Völkerbrüderschaft mit einschleße und daß ein dauernder Weltfrieden auf dieser Wahrheit beruhe. Der Congreß nahm einen zweiten Antrag an, worin

anerkannt wird, daß die Christliche Religion auf die materielle und geistige Entwicklung der Menschheit einen entscheidenden Einfluß ausübt, weshalb der Congreß alle Diener der Religion und der christlichen Sittenlehre auffordert, die Christliche Religionslehre, die den Völkerfrieden verkündet, zu verbreiten und überall geltend zu machen. Der Congreß nahm ferner einen Antrag an, wonach alle Nationen eingeladen werden sollen, einen bestimmten Sonntag als Friedenssonntag überall gleichzeitig zu feiern.

Die Intrigue des Fürsten Bismarck gegen den Kaiser.

Die Mittheilungen des Herrn Ritterhaus über seine Unterredung mit dem Fürsten Bismarck enthalten einen Passus, aus dem hervorgeht, daß Fürst Bismarck die internationale Arbeiterversammlung nur angeregt hat, um die Absichten des Kaisers zu durchkreuzen. Diese Intrigue hat auch die fanatischsten Bismarck-Anbeter gewaltig verschmüpft. Einzige und allein die „Hamb. Nachr.“ nehmen den Fürsten Bismarck in Schutz; jedenfalls aber ist es Fürst Bismarck selbst, der seine Vertheidigung in den „Hamb. Nachr.“ führt. Er schreibt:

„Wenn ein leitender Minister glaubt, daß die allerhöchsten Entschlüsse den Landesinteressen nicht entsprechen, so ist er seinerseits verpflichtet, den ihm verfassungsmäßig zustehenden Einfluß auf die Krone dahin geltend zu machen, daß die Ausführung der Entschlüsse unterbleibe. Der Minister handelt pflichtwidrig, wenn er anders verfährt; er leistet dem Monarchen und dem Lande den treuesten Dienst dadurch, daß er seine Meinung mit Nachdruck und Entschiedenheit vertritt. Wenn der Minister meint, daß die Wege, die sein Herr zu gehen entschlossen ist, gefährliche Wege seien, so ist er amtlich und vor seinem Gewissen gehalten, dies offen auszusprechen. Man dient seinem Herrn am besten, indem man ihn warnt, sich in Gefahr zu begeben. Gelingt es dem Minister nicht, den Monarchen von der Bedenklichkeit der geplanten Maßregeln zu überzeugen, weil der Minister in Folge seiner Antecedenten oder aus vorgefaßter Meinung als parteiisch angesehen wird, so ist er noch nicht ohne Weiteres berechtigt, die Dinge ihren Lauf nehmen zu lassen und eventuell um seinen Abschied zu bitten. Er hat dann den Versuch zu machen, seine abweichende Ueberzeugung durch andere Personen und Instanzen, die das Vertrauen des Monarchen in der fraglichen Angelegenheit vielleicht mehr besitzen als der leitende, verantwortliche Minister, der Krone gegenüber vertreten zu lassen. Die Nächsterufenen hierzu sind die übrigen Minister. Hat er auch hiermit keinen Erfolg und rechtfertigt es die Sache, so handelt der Minister im Landesinteresse, wenn er dem Monarchen anrät, vor der Ausführung seiner Entschlüsse eine gutachtliche Beurtheilung derselben durch sachverständige Autoritäten, die nicht seine Minister sind, herbeizuführen.“

Der erste Theil dieser Ausführungen ist richtig, der zweite falsch. Offen hat der leitende Minister seine Meinung auszusprechen. Gelingt es ihm aber nicht, den Monarchen zu überzeugen, so muß er zurücktreten, er darf nicht, wie Fürst Bismarck es gethan hat, die kaiserlichen Erlasse, denen er nicht zustimmt, „redigiren“ und dadurch sich zu ihnen bekennen. Er darf erst recht nicht Veranstaltungen treffen, durch die er die Unwirksamkeit der von ihm redigirten Erlasse herbeizuführen hofft. Das ist keine offene Aussprache, das ist eine Intrigue, eine heimliche Pression auf den Monarchen. — Es heißt dann weiter:

„Die übrigen Minister aber, die noch wenige Jahre zuvor mit dem leitenden Staatsmanne eines Sinnes waren, mochten ihre Ansicht geändert, oder sie aus Gründen, deren Erörterung uns hier nicht obliegt, zurückgedrängt haben. So blieb als letzter Rath zur Wahrung dessen, was der Kanzler in diesem Falle als die *salus publica**) erkannte, nur der Vorschlag zur Berufung des Staatsraths, resp. der internationalen Conferenz übrig. Wenn diese Berathungskörperschaften den auf sie gesetzten Hoffnungen nicht entsprochen haben, so beweist das höchstens, daß der frühere Reichskanzler in seinen bezüglichen Voraussetzungen eine Enttäuschung erfuhr, die ihn als Menschenkenner irre

machen konnte; keinesfalls war das Ergebnis der Staatsraths- und Conferenz-Berathungen voranzusehen.“

Die Minister, der Staatsrath und die internationale Conferenz werden also getadelt, weil sie den auf sie gesetzten Hoffnungen nicht entsprochen haben!! Welch eine unerhörte Sprache gegen den Monarchen, dessen Hoffnungen sie allerdings entsprochen haben!! Der Reichskanzler stellt sich hier in seinem Größenwahn über den Kaiser, seine Hoffnungen sind die allein berechtigten.

Der Artikel fährt dann fort: „Nachdem die Ansicht des leitenden Staatsmannes nicht durchgedrungen war, sondern die des Monarchen, mußte ersterer entlassen werden, da von ihm die Uebernahme der Verantwortung für die Ausführung der zu fassenden Beschlüsse nicht zu gewärtigen war. So fand die Trennung statt; von einer Untreue dabei zu reden, ist sinnlos. Thatsächlich ist Fürst Bismarck wegen Meinungsverschiedenheit zwischen dem Kaiser und ihm entlassen worden; aber das ist weder ein Geheimniß, noch ist daraus irgend ein Vorwurf gegen ihn zu konstruiren.“ Also scheinbar eingehen auf die Pläne des Monarchen und sie heimlich bekämpfen durfte der leitende Minister, nur ausführen durfte er sie nicht!!

Am Schlusse des Artikels wird abermals das Recht des Fürsten Bismarck betont, auch nach seinem Rücktritt seine Meinung zur Sache zu äußern. In dem Artikel befindet sich auch nachstehender Satz: „Man kann ein sehr guter Royalist sein und dennoch die jeweilige Politik der Regierung nicht für richtig und heilsam halten. Dann erheben es Recht und Pflicht, es offen auszusprechen.“ Sehr richtig; offen aussprechen mußte Fürst Bismarck seine widersprechende Ansicht! Aber offen, offen! Und das eben hat Fürst Bismarck nicht gethan. Oder hat er dem Kaiser offen gesagt, daß es sein innigster Wunsch sei, die internationale Conferenz, die er selbst anregte, möge Beschlüsse gegen den Arbeiterschub, gegen die Absichten des Kaisers fassen? Er hat das sicherlich nicht gethan, und so ist und bleibt sein Vorgehen eine gegen die Krone gerichtete Intrigue.

Tagesereignisse.

— Der Kaiser war am Montag durch anhaltendes Regenwetter verhindert, von Nordfjordeide aus einen Ausflug zu unternehmen, und verblieb an Bord der „Hohenzollern“. Am Dienstag fiel abermals starker Regen.

— Das nach dem Sognefjord abgegangene deutsche Geschwader ankert an der Mündung des Fjarlandsfjord, wird dem Vernehmen nach am 21. Juli in Molde eintreffen und am 26. Juli nach Bergen zurückkehren.

— Die Kaiserin Friedrich, die Prinzessinnen-Töchter Victoria und Margarethe und Prinz Adolf von Schaumburg reisten gestern Nachmittag mittels Sonderzuges von Schloß Windsor nach Portsmouth; Königin Victoria, Herzog von Connaught und Gemahlin, Prinzessin Christian von Schleswig-Holstein mit ihren Töchtern gaben das Geleit zum Bahnhof, der Herzog von Connaught geleitete die hohen Herrschaften noch bis Portsmouth. Die Kaiserin Friedrich und die Prinzessinnen-Töchter begaben sich dann sofort an Bord der kaiserlichen Yacht „Victoria und Albert“, um daselbst zu übernachten und heute früh die Fahrt nach Gibraltar anzutreten.

— Die Zusammenkunft des Grafen Kalnoky mit dem Reichskanzler v. Caprivi soll nach neueren Meldungen aus Wien gelegentlich der Kaisermandver bei Liegnitz stattfinden.

— Der Bundesrath hat nach einer Berliner Meldung der „Münchener Neuesten Nachrichten“ beschlossen, die von dem Reichstag beschlossenen Resolutionen, 1. die verbündeten Regierungen zu ersuchen, das Verhältnis der etatsmäßigen Stellen zu den diätarisch beschäftigten Beamten allgemein einer Prüfung zu unterziehen und vorhandenen Mißverhältnissen nöthigenfalls durch Vermehrung der etatsmäßigen Stellen abzuheben; 2. die verbündeten Regierungen werden ersucht, Ervägungen dahin eintreten zu lassen, ob nicht eine allgemeine Einführung der Dienstaltersstufen für die Befoldung der etatsmäßigen Beamten sich empfiehlt, dem Reichskanzler zu überweisen, und hat damit seine Zustimmung zu denselben ausgesprochen.

— Daß die zweijährige Dienstzeit auch unter den Officieren immer mehr Anhänger gewinnt, erhellt aus einer Zuschrift, welche der „Krefelder Zeitung“

*) Das öffentliche Wohl.

Unter der Erde!

Novelle von Joë von Reuf.

VI.

Mit Beginn der nächsten Woche war alles im Gange, und die ungewöhnliche, unbequeme Ruhe auf der Kohlenzeche einem neuen, frischen Leben gewichen.

Inzwischen war Johanniszeit herangekommen. Auf den umfriedigten Wiesen lagen duftende Heubäufen aufgeschichtet, und durch den grünen Eichenhain drang die sünke Art des Holzschlägers wie dumpfe einzelne Bauenschläge mitten in das Concert von Vogelzwitschern und Waldebräusen hinein.

Bald nach Mittagzeit begann man sich unten zu drehen. Fast wider Willen schaute Hermann Wildhagen immer nach Anna Harras aus, die noch nicht erschienen war. Schon glaubte er, daß sie überhaupt nicht kommen werde, als sie plötzlich doch Arm in Arm mit Trina Zienken aus Escherhausem ankam.

„Wißt ihr was, Dirnen, wir wollen Kränze binden, und sie hier auf den Baum werfen — wir sitzen jaust unter einem wilden Birnbaum und heut ist Johannisstag.“

Der Vorschlag gründete sich auf einen alten sächsischen Brauch, der den Dirnen gestattet, am Johannisstage einen Kranz auf den Baum zu werfen. Bleibt der Kranz oben hängen, so mag die Dirne immerhin ihr Myrthenreis hüten und pflegen, sie gebraucht es bald zum Brautkranz.

Die Kränze waren gebunden, das Drakel konnte befragt werden. Die erste, welche den Kranz emporwarf, war wieder Trina. Er blieb richtig an einem regelrechten Ast hängen, der sich wie ein Arm aus der grünen Blätterumhüllung des Baumes hervorstreckte.

„Nun bist Du an der Reihe, Anna,“ sagte sie endlich, der Kameradin Platz machend. Anna zögerte indeffen — ein unbestimmtes Gefühl hielt sie anscheinend davon ab, gegenwärtig das Drakel um ihre Heirathsansichten zu befragen.

Über gerade die Kameradinnen liegen ihr keine Zeit zur Ueberlegung. Von allen Seiten gedrängt, gab sie nach, und schleuderte den Kranz, den sie ohne bestimmte Absicht gebunden hatte, auf den Baum. Er glitt schnell wieder herab.

Die Schadenfreude war zu groß, um sich verbergen zu lassen. Wozu auch sich Zwang anthun — besonders der hochmüthigen Anna Harras gegenüber, die einfältig genug gewesen war, zu glauben, daß sie der Sohn des Commerzienraths zu seiner Frau machen werde?

„Nur die feste Trina behielt Gelfesgegenwart zur Abwehr. Während Anna verstummte, hob sie den Kranz in die Höhe, blickte ihn prüfend an, und sagte tröstend zu Anna, indem sie ihn verächtlich den Burschen ins Gesicht schleuderte: „Kein Wunder, daß er heruntergekommen ist — Du arme Dirn hast Männerkreuz in Deinen Kranz gebunden! ... Komm hinweg!“

„Am liebsten wäre Anna gleich heimgegangen, aber das gab Trinen wieder nicht zu. „Du wirst doch nicht dabonlaufen, gelt? ...“

„Daß Trinen dies Kunststück gut verstand, empfand auch Gustav Neddersen, ihr Liebhaber, der für seine Theilnahme am Streik zu büßen hatte, der der baldigen Verwirklichung ihrer Heirathspläne keineswegs förderlich gewesen war.“

„Das Kranzwerfen gilt auf ein Jahr — vor Ostern bekommst Du meines Vaters jüngste Tochter nicht in's Haus. ... Mein Tänzer magst Du bleiben!“ Damit mußte sich der junge Bergmann zufrieden geben, vorläufig wenigstens. Im Stillen hoffte er freilich, daß sein resoluter Schatz das letzte Wort noch nicht gesprochen hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Grünberger und Provinzial-Nachrichten.

Grünberg, den 17. Juli.

* Ueber den Terminhandel in Wolle und Rammzug äußert sich der Jahresbericht der Aeltesten der Berliner Kaufmannschaft: „Die commercielle Berechtigung des Terminhandels in Rammzug und ihre Nützlichkeit für den Wollhandel ist, wenn auch, wie bei allen derartigen Geschäften, damit unzertrennbare Unzulänglichkeiten verbunden sind, nicht mehr abzuleugnen.“

* In der „Deutschen Verkehrszeitung“ erhebt eine sachverständige Stimme gegen zwei weitverbreitete Unsitzen im Briefverkehr im Interesse des Publikums berechtigte Klage. Die erste Unsitze besteht in dem nahezu luftdichten Verschluss der vier Klappen der Briefumschläge, welcher weder dem Finger noch dem Papiermesser zum Einschleiben und Öffnen Raum gestattet und dem Empfänger Verdruß und Unbequemlichkeit bereitet.

*) Der Aufschnitt und das Endstück des Brotes.

Bestreben, den Inhalt von Postkarten fremden Augen unzugänglich oder doch unverständlich zu machen, und wird vorzugsweise vom schönen Geschlechte als beliebter Sport betrieben. Da wird von der Mitte aus mit Schneckenlinien in Diamantschrift geschrieben; da werden zum Briefwechsel nur Hauptworte gebraucht, ganze Zeilen ausgelassen oder verjast; da wird mit gleichlichen Buchstaben oder von rechts nach links (so genannte Verkehrtchrift) geschrieben, und was sonst der Mitlesern mehr stad zur Erreichung oder vielmehr Nichterreichung des beabsichtigten Zweckes. Die Absenderin verwendet unendliche Mühe auf die Anfertigung einer solchen Postkarte, die Empfängerin ein gleiches Maß von Geduld auf die Entzifferung des großen Geheimnisses, daß Ella 10 Meter Stoff und nur 35 Meter Band zu ihrem neuesten Kleide verbraucht habe — aber man hat den Unstand außer Acht gelassen, daß die beiderseitigen Josen, welche die Karte von und zu ihren Gebieterinnen beschränken, jedenfalls viel zu neugierig und zu schlau sind, um nicht doch hinter die Fiktion des Preisrebus zu kommen.

— In Odringau, Kreis Freystadt, wurden am 13. Juli die letzten Kartoffeln gesteckt. Dieser Fall dürfte wohl, nachdem schon neue Kartoffeln auf den Märkten zum Verkauf stehen, als eine Seltenheit anzusehen sein.

— Die Hundesperre über Tschieser und Umgegend ist erst am 11. Juli verhängt worden. Wäre man schneller damit vorgegangen, so hätte wohl manches Unglück vermieden werden können.

— Am 11. d. Mts., Abends 10 Uhr, wollte der Bootsmann Ernst Kugle aus Ruffler bei Neusalz a. O. in Breslau seinen kleinen Landungsflahn aufsuchen, um nach seinem am Caroschen Bollwerk in der Oder ankernden Rahn zurückzufahren. Dazu stieg er über andere derartige Fahrzeuge, stürzte ins Wasser und ertraut, obgleich seitens anderer Schiffer unverzüglich angestrengte Rettungsversuche gemacht wurden. Der Entseelte wurde erst am 12. d. Mts. unweit der Unglücksstelle gelandet.

— Die geheimnißvolle Drohbrieff- u. Afsaire in Pelerddorf ist in überraschender Weise aufgeklärt worden. Herr Polizei-Inspector Woytschekowsky in Sagan unterzog die seit dem 11. d. M. daselbst aufhängliche Marie Kothe einem Verhör, in welchem die Dienstaagd nach einigem Zeugene einräumte, nicht allein die Drohbrieffe selbst geschrieben, sondern auch den längst erwähnten Ueberfall dem des Weges kommenden Fuhrwerksbesitzer gegenüber nur simulirt zu haben, um aus dem ihr unbequemen Dienstverhältniß zu kommen. Der Staatsanwaltschaft ist hiervon Anzeige erstattet worden.

— Der „Bote a. d. R.“ eifert in einem Artikel gegen die Bergfexe, welche die größten Gefahren aufsuchen, um dann zu Hause damit renommiren zu können. Ueber einen solchen Bergsturz wird ihm von der Kiesenbaude geschrieben: „Am Montag Nachmittag brachten zwei Gebirgsträger von Krumbhübel einen jungen Herrn in den zwanziger Jahren aus der Melzergrube heraufgetragen. Derselbe hatte das tollkühne Wagniß unternommen, einen Aufstieg im steilen, engen und felsigen Graben des Lomnitzfalleß zur Ausföhrung zu bringen. Er war noch nicht weit gestiegen, da stürzte er kopfber abwärts. Vermuthlich war er mit seinen Füßen auf eine abschüssige Felsplatte, die vom Wasser bespült und von schleimigen Pflanzen bedeckt wurde, getreten und ausgeglitten. In trockenen Sommern wagt ein kühner Bergsteiger wohl solchen Aufstieg, aber jetzt ist eine Wasserfölle noch vorhanden, die ein Gelingen geradezu unmöglich macht.“

— Ein Herr v. Adnig setzt sein bei Loslau in Oberschlesien belegenes Rittergut Nieder-Schwirlau zum Verkauf aus. Diefem Umstande verdanken wir eine Beföhigung der von Zeit zu Zeit veröfentlichsten Mittheilungen über die Hungerldhne, welche die oberschlesischen Großgrundbesitzer ihren Arbeitern zahlen. Zur Anlockung von Kaufslustigen theilt Herr v. Adnig mit, daß Arbeitskräfte mehr als genügend vorhanden seien und Männer im Sommer 60, im Winter 40 Pfennige, Frauen im Sommer 40, im Winter 30 Pfennige Lohn erhalten. Den Morgen Acker verpachtet Herr v. Adnig mit 15 M. jährlich, und 12 M. bringt er noch, „wenn die Leute verpflichtet sind, dafür zu arbeiten.“ Bis jetzt scheint die Sachfengängerei in jener Gegend noch nicht um sich gegriffen zu haben; kann man es aber wirklich Jedemem verdenken, wenn er bei solchen Zuständen nach Westen zieht, um dort mehr zu verdienen?

